

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in Egbert Ballhorn / Simone Horstmann (eds.), *Theologie verstehen. Lernen mit dem Credo*. It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Gärtner, Claudia

„Ich glaube“. Aus praktisch-theologischer Perspektive über die Bedeutung des individuellen Glaubens reflektieren

in: Egbert Ballhorn / Simone Horstmann (eds.), *Theologie verstehen. Lernen mit dem Credo*, pp. 23–33

Paderborn: Ferdinand Schöningh 2019

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Ferdinand Schöningh:

<https://www.schoeningh.de/page/open-access>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in Egbert Ballhorn / Simone Horstmann (Hg.), *Theologie verstehen. Lernen mit dem Credo* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Gärtner, Claudia

„Ich glaube“. Aus praktisch-theologischer Perspektive über die Bedeutung des individuellen Glaubens reflektieren

in: Egbert Ballhorn / Simone Horstmann (Hg.), *Theologie verstehen. Lernen mit dem Credo*, S. 23–33

Paderborn: Ferdinand Schöningh 2019

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Ferdinand Schöningh publiziert: <https://www.schoeningh.de/page/open-access>

Ihr IxTheo-Team

"Ich glaube". Aus praktisch-theologischer Perspektive über die Bedeutung des individuellen Glaubens für das gemeinsame Glaubensbekenntnis reflektieren

Glauben - ein brandaktuelles Thema

„Ich glaube, dieses Buch über das Credo ist ganz interessant,“ so könnte ein Gespräch über die vorliegende Publikation beginnen. Die Sprecherin äußert eine Vermutung, vielleicht weil sie dem Lesetipp eines Freundes vertraut. Nachweisbare Belege für ihre Vermutung besitzt sie scheinbar nicht. „Glauben“ wird oftmals in dieser Bedeutung verwendet. Das Wort drückt dann eine Vermutung, eine persönliche Meinung aus und wird zumeist als Gegensatz zum Wissen verwendet. „Glauben heißt nicht Wissen“, so lautet die pointierte Kurzformel dieses Begriffsverständnisses.

Das Credo, das Glaubensbekenntnis, geht jedoch von einem anderen Glaubensbegriff aus. Der lateinische Infinitiv zu *credo, credere*, umfasst *cor dare* „das Herz geben, schenken“. Und auch das mittelhochdeutsche *gelouben* bzw. das althochdeutsche *gilouben* lässt sich als „für lieb halten; gutheißen“ übersetzen. Hier wird bereits etymologisch deutlich, dass Glauben eine intersubjektive, personale Dimension besitzt. „Ich glaube an dich, ich glaube dir“, diese Bedeutung schwingt im Credo stets mit - und wer dieses personale Gegenüber im Glaubensbekenntnis ist, wird im vorliegenden Buch noch ausführlich zu ergründen sein.

Ein solches Verständnis von Glauben drückt - neben der personale Grundgestalt - eine Überzeugung, eine persönliche Positionierung aus. Der Hebräerbrief formuliert in dieser Hinsicht nahezu eine Kurzdefinition von Glauben: „Glaube aber ist: Feststehen, in dem, was man erhofft, Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht“ (Hebr 11,1). Diese Kurzdefinition ist die einzige biblische Definition von Glauben - Glauben lässt sich im christlichen Verständnis scheinbar nicht gut definieren. Er ist vielmehr ein Haltung, eine Überzeugung, ein Bekenntnis. Augustinus differenziert zwischen *fides qua creditur* und *fides quae creditur*, eine Unterscheidung, die in der Theologiegeschichte breit rezipiert wurde und für das Verständnis des christlichen Glaubensbekenntnis auch heute noch weiterführend ist. *Fides qua* bezieht sich auf den Glaubensakt selbst, bedeutet Glaube, mit dem man glaubt. *Fides quae* hingegen umfasst den Glaubensinhalt, die tradierte Glaubenswahrheit, meint den Glauben, der geglaubt wird. Allerdings bilden im christlichen Verständnis erst *fides qua* und *fides quae* zusammen Glauben im umfassenden Sinn. Ähnlich ist es in den anderen monotheistischen Religionen. Das glaubende Vertrauen geht mit einem Glauben an die Existenz eines Gottes einher, der in Glaubensinhalten satzhaft ausgestaltet ist. Glaubensinhalte ohne Glaubensakt sind hohl, ein

purere Glaubensakt ohne inhaltliche Ausgestaltung und Rückbindung droht hingegen konturlos und für die Lebenspraxis irrelevant zu werden.

Diese Überlegungen mögen als binnentheologische Gedankenspiele erscheinen, da Glauben in einer auf Fakten und Beweise ausgerichteten „Wissensgesellschaft“ relativ bedeutungslos erscheint. Doch die Gegenüberstellung von Glauben und Wissen ist in den letzten Jahren ebenso hinterfragt worden, wie die gesellschaftliche Ausrichtung an Wissen, wie an zwei ganz unterschiedlichen Entwicklungen verdeutlicht werden soll. Die erste Entwicklung lässt sich anhand der Debatten um das schlechte schulische Abschneiden bei den PISA-Studien ausmachen. Als Folge hieraus werden Bildungsstandards definiert, die schulisches Lernen und Wissen vereinheitlichen sollen. Der Erziehungswissenschaftler Jürgen Baumert formuliert in diesem Kontext unterschiedliche Modi der Weltbegegnung, die für Allgemeinbildung unerlässlich seien und die in je besonderer Weise im menschlichen Handeln zur Geltung kämen. Dazu zählt er die kognitiv-instrumentelle, ästhetische-expressive, evaluative-normative und die konstitutive Rationalität, worunter er Religion und Philosophie fasst. „Die unterschiedlichen Rationalitätsformen eröffnen jeweils eigene Horizonte des Weltverstehens, die für Bildung grundlegend und nicht wechselseitig austauschbar sind.“ (Baumert 2002, 107) Glaube als spezifischer Weltzugang von Religion ist für ihn somit ein eigenes Weltdeutungssystem, das nicht gegen andere Zugänge ausgespielt werden kann. Welt und ihre Deutung lassen sich - Baumert zufolge - nicht ausschließlich wissensbasiert, kognitiv-instrumentell umfassend begreifen. Das Nachdenken über Religion und Glaube ist somit unersetzbarer Bestandteil der Allgemeinbildung und konstitutiv im Schulwesen zu verankern.

Eine zweite Entwicklung stimmt weniger hoffnungsvoll. 2016 wurde „postfaktisch“ zum Wort des Jahres gewählt. Nicht mehr der Bezug auf Fakten und Wissen, sondern Meinungen, Behauptungen, Gefühle werden in vielen gesellschaftlich relevanten Bereichen zur Triebfeder menschlichen Handelns. Die Präsidentschaftswahl in den USA war ein beängstigendes Beispiel, wie Donald Trump das Vertrauen der Wähler*innen gewonnen hat. Diese glauben ihm mehr, als all den Fakten und Beweisen, die seinen Worten und Plänen widersprechen. Der pure Glaube (*fides qua*) - so die These - machte die Anhänger*innen blind für die menschen- und weltverachtende Programmatik. Über ein angemessenes Verständnis von Glauben, von *fides qua* und *fides quae*, nachzudenken, ist somit hochaktuell.

Credo - ein lebenspraktisches Bekenntnis

Das christliche Glaubensverständnis, wie es im Credo seinen Ausdruck findet, ist ein Bekenntnis, ein Zeugnis des Vertrauens und Glaubens an den trinitarischen Gott. Entsprechend

dreigeteilt ist der Aufbau des Credos: Der Glaube an Gott, an Jesus Christus und den Heiligen Geist, so lautet die Gliederung und zugleich inhaltliche Kurzformel des Glaubensbekenntnisses. Doch das Credo beginnt nicht mit dem Wort „glauben“, nicht *credere*, sondern *credo* steht dort: *Ich* glaube. Es handelt sich um ein persönliches Bekenntnis, das nur jede und jeder selbst formulieren kann. Hierdurch wird das eigene Selbst- und Weltverständnis zum Ausdruck gebracht: Ich setze mich in Relation zu einem göttlichen Gegenüber, ich verstehe mein Leben im Lichte des Glaubens.

In der frühen Kirche war daher der zentrale Sitz im Leben des Credos das Taufbekenntnis. Bei der Erwachsenentaufe drückte der Täufling seinen Glauben an den dreifaltigen Gott aus, was zugleich ein Bekenntnis zu und für sein neues christliches Leben darstellte. Das Credo ist damit auch Zeugnis des gelebten Glaubens „gläubige Lebenspraxis als lobpreisende Antwort auf die Großtaten Gottes“ (Schneider 2017, 58) Die satzhaften Glaubensinhalte werden so lebensverändernd. Mit den Worten Jürgen Baumerts gesprochen werden Glaubensakt und Glaubensinhalte zum Modus der Weltbegegnung. Mit dem Credo wird der christliche Weltzugang zur zentralen Weltdeutungsperspektive. Der christliche Glaube ist dann „die auf die Person Jesus Christus sich beziehende und sich gründende bejahende Stellung-Nahme zum Dasein in der Welt, die sich als Hoffnung nach dem Sinn des Ganzen ausstreckt“ (Schneider 2017, 26). Das Credo ist somit mehr als Glaubensinhalte, als zu bejahendes Programm des Christentums. Vielmehr ist es ein inhaltliches Bekenntnis, das im je individuellen Leben praktisch wird, das Konsequenzen für die Lebensgestaltung besitzt.

Ich - individualisierter Glaube

Die deutsche Übersetzung des Credos beginnt mit *Ich*. Zeitgemäßer könnte ein Text heute kaum beginnen. Von Ich-AG bis Selfie-Kultur, von Narzissmus bis Selbstvermarktung, das Kreisen um das eigene Ich könnte man mit guten Gründen als eine Signatur der Gegenwart bezeichnen. Das Glaubensbekenntnis mit „Ich“ zu beginnen unterstreicht, dass es dem Credo um einen zutiefst individuellen Akt geht - und nicht um katechetische Belehrung, das Kennenlernen oder die Übernahme von Glaubenssätzen. Gleichwohl besitzen die folgenden Glaubenssätze quantitativ ein deutliches Übergewicht, nicht von ungefähr gerät das Ich schnell aus dem Blickwinkel. Und diese Kombination von „Ich glaube“ und den folgenden Glaubenssätzen, von *fides qua* und *fides quae* ist spannungsreich und droht heute zu zerbrechen, wie ein bereits flüchtiger Blick entsprechende empirische Erhebungen von Glaube und Religiosität heute verdeutlicht. Nahezu alle empirischen Studien zu Religion und Religiosität belegen, dass der Glaube als solcher weniger stark in der Krise ist, als der Glaube an spezifisch christliche

Lehrinhalte. So erhebt die Shell Jugendstudie die Wichtigkeit des Glaubens für Jugendliche. Die folgende Grafik zeigt, dass es zwar bei evangelischen und katholischen Schüler*innen durchaus einen nicht geringen Anteil gibt, für die der Glaube unwichtig ist, aber dennoch über die Hälfte misst dem Glauben dennoch Bedeutung zu.

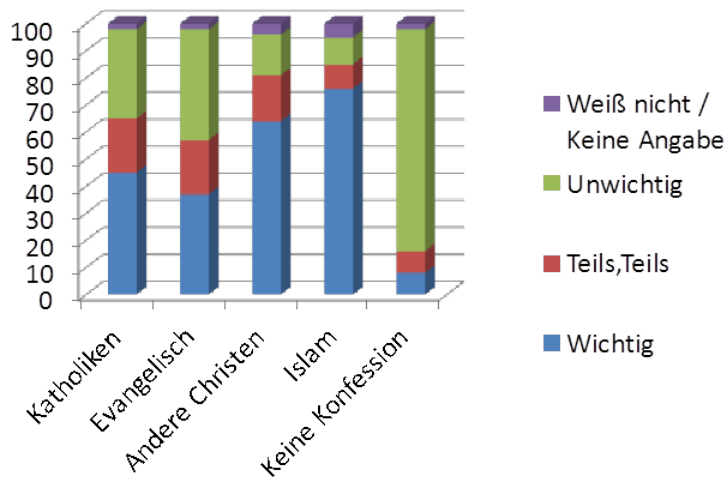


Abb. 1.: Wichtigkeit des Glaubens an Gott bei Jugendlichen 12-25 Jahre, Shell Jugendstudie 2002-15 kulminiert.

Relativierend kommt bei der Shell-Studie hinzu, dass diese von einem sehr engen Religions- und Religions- und Glaubensbegriff ausgeht und in einigen Fragen mit institutionalisierter Religiosität gleichsetzt (Kirchgang etc.). Zugleich sind bedeutende Unterschiede zwischen den sog. alten und neuen Bundesländern zu konstatieren.

Fragt die Studie allgemein nach der Beziehung zu einem Gott, sehen die Antworten wie folgt aus:

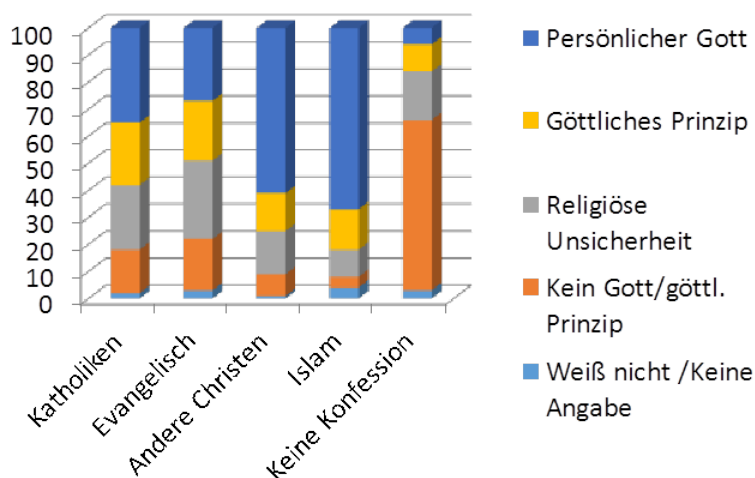


Abb. 2.: Verhältnis zu Gott nach Konfessionen bei Jugendlichen 12-25 Jahre, Shell Jugendstudie 2002-15 kulminiert.

Auffällig ist, dass der Anteil der Jugendlichen, die einen Glauben an Gott bzw. göttliches Prinzip dezidiert ablehnen, eher gering ist. Selbst bei den Konfessionslosen (ca. 30% in Deutschland) sprechen sich nur 60% gegen einen Gottesgedanken aus. Hervorzuheben ist jedoch auch, dass bei den katholischen und evangelischen Heranwachsenden ein personalisiertes Gottesbild, so wie es im Credo formuliert ist, eher schwach ausgeprägt ist. Noch eklatanter werden diese Zahlen, wenn dem Glauben an Jesus Christus oder der Kirche, also nach den zweiten und dritten großen Themen des Credos gefragt wird. Zu diesen Themengebieten gibt es deutlich weniger Untersuchungen. In einer Untersuchung von Gymnasiast*innen können Ziebertz/Riegel feststellen, dass sowohl der Glaube an einen Gott der Bibel als auch an Jesus Christus nur noch selten starke Zustimmung erfährt, wie die Grafik veranschaulicht.

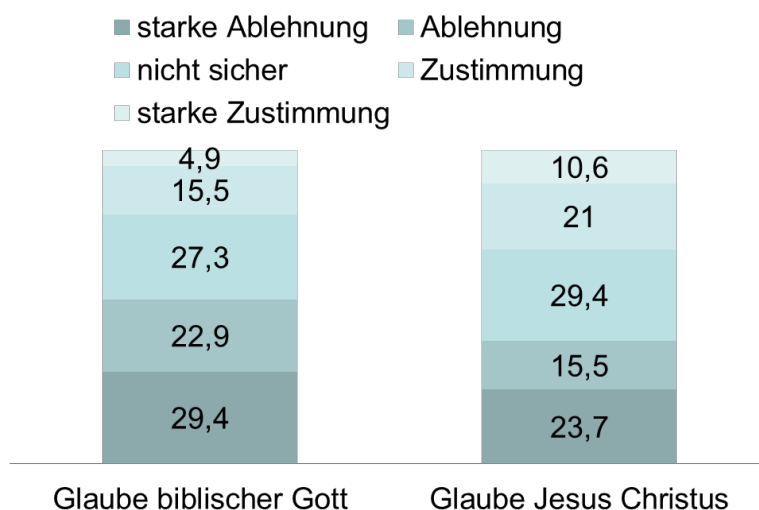


Abb. 3.: Ziebertz, H.-G./Riegel, U., Letzte Sicherheiten. Eine empirische Untersuchung zu Weltbildern Jugendlicher, Gütersloh/Freiburg 2008, 207-210 (eigene Abb.)

Salopp zusammengefasst: Die ersten zwei Worte des Credos „Ich glaube“ sind nicht das Problem, sondern die anschließend formulierten Glaubensinhalte in ihrer trinitarischen Struktur. An die Stelle eines Glaubens an einen trinitarischen Gottes, der sich in Jesus Christus offenbart hat, treten individuelle Glaubensbekenntnisse, die jedoch unspezifisch sind und teilweise auch mit religiöser Unsicherheit einhergehen (vgl. Abb. 2).

Ich glaube - praktisch-theologische Perspektiven

Was bedeutet diese empirische Bestandsaufnahme für das Verständnis des Credos? Hierauf sollen im Folgenden Antwortperspektiven aus einer dezidiert praktisch-theologischen Perspektive angeboten werden. Sehr elementarisiert formuliert versteht Praktische Theologie

ihre Arbeit als einen kritischen Dialog zwischen christlicher Botschaft und gegenwärtiger Situation. Diese kritische Auseinandersetzung gründet in der Erkenntnis, dass zwischen Reich Gottes Botschaft, wie sie in Kirche und Gesellschaft gelebt sein sollte, und dem faktischen Glaubensvollzug stets eine Lücke, teils sogar Widersprüche bestehen. Es ist somit Aufgabe von Praktischer Theologie, die gegenwärtige Situation wahrzunehmen und zu analysieren, um hieraus kontextsensibel neue Handlungsoptionen zu entwickeln, um kirchliches und christliches Leben neu zu gestalten. Karl Rahner hat als bedeutender Systematischer Theologie diese Ausrichtung von Praktischer Theologie wie folgt umschrieben: „Praktische Theologie ist jene theologische Disziplin, die sich mit dem tatsächlichen und dem seinsollenden, je hier und jetzt sich ereignenden Selbstvollzug der Kirche beschäftigt unter der theologischen Erhellung der jeweils gegebenen Situation, in der die Kirche sich selbst vollziehen muß.“ (Rahner 1995, 515) Ein solches Verständnis von Praktischer Theologie gründet auch in der Neuausrichtung von Kirche und Theologie, wie sie im II. Vatikanum vorgenommen wurde. Die Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* wurde hierbei für die Praktische Theologie zum zentralen Bezugspunkt. „Zur Erfüllung dieses ihres Auftrags obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. So kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben.“ (GS 4). Praktische Theologie hat sich eben dieser Aufgabe verschrieben.

Eine praktisch-theologische Reflexion des Credo konstatiert in dieser Perspektive, dass die Glaubensinhalte weitgehend nicht mehr geteilt werden, dass das individuelle Glaubensbekenntnis in Spannung zum gemeinsamen Bekenntnis der Glaubensgemeinschaft steht. Praktische Theologie fragt nun danach, wie mit dieser Spannung umzugehen ist, wie neue, veränderte Handlungsoptionen entwickelt werden können. Die christliche Tradition hat recht ausgeprägte Handlungsweisen, diese Spannungen einseitig aufzulösen. Über Jahrtausende hinweg wurde die Abweichung von christlichen Glaubensinhalten als Häresie, Irrlehre, bezeichnet. Die Gläubigen wurden entsprechend aus der Kirche ausgeschlossen - mit drastischen Aussichten für ihr Seelenheil: *extra ecclesia nulla salus* - außerhalb der Kirche gibt es kein Heil, so wurde Häretikern, wozu auch Protestanten zählten, verkündet. Abkehr von den kirchlich festgelegten Glaubensinhalten kam somit einer ewigen Verdammnis gleich. Dieser Umgang spiegelte sich auch in dem Verhältnis der einzelnen theologischen Fächer untereinander wieder. Die Praktische Theologie hatte das umzusetzen bzw. zu vermitteln, was aus der Systematischen Theologie, der Kirchengeschichte oder der Exegese als wahr und richtig

erkannt wurde. Es wäre in diesem Sinne Aufgabe der Praktischen Theologie, Kindern und Jugendliche das Credo wieder richtig zu vermitteln, geforscht und gelernt werden müssten somit Methoden und Verfahren, wie dies am besten geht.

Mit dem II. Vatikanum setzte diesbezüglich jedoch ein Umdenken ein. Wenn es Aufgabe von Kirche und Theologie ist, die Zeichen der Zeit zu deuten, dann kommt hierbei der Praktischen eine besondere Bedeutung zu. Sie sitzt nicht länger als Anwendungswissenschaft am Ende eines theologischen Reflexionsprozesses, sondern praktisch-theologische Erkenntnisse sollen im gleichen Maße in den Reflexionsprozess der anderen theologischen Fächer einfließen. Dass dieses Buch über das Credo mit einem praktisch-theologischen Artikel beginnt und nicht vielmehr endet, ist daher kein Zufall, sondern eine Konsequenz dieser Wende!

Diese praktisch-theologische Wende in der Theologie hat zentrale theologische Gründe, die auch zurück an den Anfang des Credos führen: „Ich glaube“! Denn der christliche Glaube wird durch den – letztlich individuellen – Glauben bezeugt und tradiert. Wenn Menschen nicht mehr „ich glaube“ sprechen, dann sind Bibel und christliche Traditionen nur noch Zeugnisse einer untergegangenen Religion. Entsprechend deutlich unterstreicht auch das II. Vatikanum die Bedeutung des Glaubens. In der Dogmatischen Konstitution „Lumen gentium“ heißt es: „Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen haben (vgl. 1 Jo 2,20 u. 27), kann im Glauben nicht irren. Und diese ihre besondere Eigenschaft macht sie durch den übernatürlichen Glaubenssinn des ganzen Volkes dann kund, wenn sie von den Bischöfen bis zu den letzten gläubigen Laien ihre allgemeine Überzeugung in Sachen des Glaubens und der Sitten äußert. Durch jenen Glaubenssinn nämlich, der vom Geist der Wahrheit geweckt und ernährt wird, hält das Gottesvolk unter der Leitung des heiligen Lehramtes [...] den einmal den Heiligen übergebenen Glauben (vgl. Jud 3) unverlierbar fest.“ (LG 12) Das Konzil skizziert hier den Gedanken des sog. *sensus fidelium*, wonach der Glaubenssinn sich nicht allein in der Tradition oder der Bibel erschöpft, sondern sich auch in der Glaubengemeinschaft durch das Wirken des Hl. Geistes selbst zeigt. Der *sensus fidelium* ist somit eigenständige Erkenntnis- und Bezeugungsinstanz des Christentums. Damit kann es durchaus zu Spannungen kommen zwischen dem, was die Gläubigen glauben, und dem, was in Kirche und Lehramt tradiert wird. Wie letztlich diese Spannungen aufzulösen sind und wie das Verhältnis von Lehramt und *sensus fidelium* genauer zu bestimmen ist, ist theologisch abschließend noch nicht geklärt. Einseitige Auflösungen – allein das Lehramt oder allein die einzelnen Gläubigen entscheiden – sind hierbei jedoch wenig überzeugend.

Für die Überlegungen zum Credo bedeutet dies, die Spannungen zwischen den gegenwärtigen höchst heterogenen Glaubensbekenntnissen der Menschen und den Glaubensinhalten des

Credos nicht vorschnell zu nivellieren oder defizitär zu konnotieren. Vielmehr ist zu fragen, inwiefern sich hierin auch ein *sensus fidelium* artikuliert. Praktische Theologie nimmt daher diese heterogenen Glaubensäußerungen ernst und fragt nach einer theologisch angemessenen Reflexion, um hieraus Handlungsoptionen auszuloten. Eine erste praktisch-theologische Reaktion hierauf kann darin bestehen, diese Glaubensvielfalt, die mit einem weitgehenden christlichen Traditionsabbruch einhergeht, der Systematischen Theologie sowie der Exegese anzuzeigen. Es muss – aus praktisch-theologischer Perspektive – einer Systematischen Theologie, die das Wirken des Heiligen Geistes und den *sensus fidelium* ernst nimmt, doch zu denken geben, wenn die Glaubensinhalte des Credos nicht mehr geglaubt werden! Reicht es, hier allein nach einer besseren Vermittlung und Erklärung zu verlangen oder müssen nicht auch zentrale Glaubensinhalte überdacht werden? Findet die Bibelwissenschaft in der kanonischen Vielfalt biblische Ansatzpunkte, diese Glaubensheterogenität neu zu deuten? Bietet die biblische Botschaft vielleicht vielfältigere Glaubensbekenntnisse als die doch recht formalistisch festgelegten Aussagen des Credos?

Eine zweite praktisch-theologische Konsequenz ist den Glauben heutiger Menschen – auch interdisziplinär mit nicht-theologischen Disziplinen - näher zu ergründen und mögliche Gründe und Kontexte hierfür zu erkunden. So kann z. B. eine vertiefte interdisziplinäre Analyse der Shell-Jugendstudien zeigen, dass diese mit einem recht engen Religionsbegriff operiert (Thonak 2003) und die Religiosität der Jugendlichen damit nur bedingt erfasst. Die aufgezeigte Diskrepanz zwischen dem Credo und den individuellen Glaubensbekenntnissen ist in einem vertieften interdisziplinären Horizont ggf. nochmals anders zu bewerten.

Wenn die Praktische-Theologie somit ganz im Sinne von *Gaudium et Spes* versucht, die Zeichen der Zeit zu erkennen und zu deuten, dann folgt hieraus jedoch nicht, dass sie sich diesen Zeichen bedingungslos anpasst, was in Bezug auf das Credo z. B. bedeuten könnte, nur noch die Passagen in Katechese und Schule zu vermitteln, die auf größtmögliche Akzeptanz stoßen. Nicht Anpassung an den Zeitgeist, sondern kritisch-konstruktive Auseinandersetzung hiermit ist drittens zum Leitgedanken der Praktischen Theologie geworden. Theologisch ist bereits in der Auseinandersetzung mit dem *sensus fidelium* deutlich geworden, dass nicht der individuelle Glaube allein zum Maßstab christlicher Glaubenswahrheiten werden kann, sondern dies stets in der Glaubensgemeinschaft und in Rückbindung an Tradition und Lehramt geschieht. In diesem Horizont erhält auch das Credo seine ganz spezifische Bedeutung, nämlich als eine tradierte „Kurzformel“ der Glaubensgemeinschaft, mit der sich der individuelle Glaube kritisch auseinanderzusetzen hat, wenn er sich als christlicher versteht. Spezieller noch besitzt das Credo in diesem Sinne auch dezidiert Potenzial für religiöse Bildungsprozessen (vgl. a. Beitrag

Gärtner in diesem Band). Denn nicht nur theologisch, sondern auch für Lernen ist es notwendig, die eigenen Erfahrungen und Einstellungen zu perturbieren, mit Neuem und Fremden zu konfrontieren. Hierdurch kann das Neue entweder in die Vorerfahrungen und bestehenden Konstrukte angepasst (assimiliert) oder die individuellen Konstrukte durch das Gelernte verändert (akkomodiert) werden. In Hinblick auf religiöse Lern- und Bildungsprozesse spricht Rudolf Englert von notwendiger Induktion und Edukation (Englert 2008, 164f). Dies bedeutet, dass religiöse Bildung zum einen durch die Einführung (*inducere*) in eine Religion geschieht – z. B. durch das Vertrautmachen mit dem Credo. Gleichzeitig ist es für einen religiös gebildeten Menschen unerlässlich, diese Einführung, die wahrgenommenen und ggf. übernommenen religiösen Traditionen und Glaubensinhalte kritisch zu reflektieren. Er muss ein Stück aus dieser Glaubensgemeinschaft herauszutreten (*educere*), um aus dieser (partiellen) Distanz das Christentum oder z. B. das Credo kritisch reflektieren zu können. Diese Edukation führt jedoch nicht zwangsläufig zur Kritik, zur Distanz, sondern ggf. auch zur lebendigen Transformation oder der reflektierten Affirmation des Christentums.

In diesem Sinne zielt dieses Buch auf die Induktion in das Credo und der Edukation aus dem Credo, dient ebenso dem Kennenlernens von und Vertrautwerden mit dem Credo wie dessen kritischer Reflexion. Lernen mit dieser Lektüre bedeutet daher auch, sich beim Lesen selbst stets kritisch Rechenschaft zu geben, was man selbst von dem Gelesenen für wahr hält, wo man zustimmt kann oder auf Distanz geht. Aus praktisch-theologischer bzw. religionsdidaktischer Sicht ist damit der Wunsch verbunden, sich in diesen Leseerfahrungen immer wieder selbst zu hinterfragen, sich von den Kapiteln und vom Credo anfragen, produktiv stören zu lassen und somit das Credo nicht nur als Studieninhalt, sondern auch als christlichen Glaubensinhalt zu reflektieren.

Literatur

Baumert, Jürgen, „Deutschland im internationalen Bildungsvergleich“, in: Killius, Nelson /u. a. (Hg.), Die Zukunft der Bildung, Frankfurt/M. 2002, S. 100-150.

Englert, Rudolf, Religionspädagogische Grundfragen. Anstöße zur Urteilsbildung, Stuttgart 2008

Hurrelmann, Klaus/Quenzel, Gudrun/Albert, Mathias (Hg.), Shell Jugendstudie 2015, Frankfurt/M. 2015

Rahner, Karl, Die Praktische Theologie im Ganzen der theologischen Disziplinen, in: Ders.: Sämtliche Werke, Bd. 19: Selbstvollzug der Kirche, Freiburg i.Br. 1995

Schneider, Theodor, Was wir glauben. Das Apostolische Glaubensbekenntnis verstehen, Ostfildern 2017

Thonak, Sylvia, Religion in der Jugendforschung. Eine kritische Analyse der Shell Jugendstudien in religionspädagogischer Absicht, Münster 2003

Ziebertz, Hans-Georg/Riegel, Ulrich, Letzte Sicherheiten. Eine empirische Untersuchung zu Weltbildern Jugendlicher, Gütersloh/Freiburg 2008